

Digitale Edition im Internet, oder: Hätte Ranke einen Scanner benutzt?

Assmann, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Assmann, B. (1996). Digitale Edition im Internet, oder: Hätte Ranke einen Scanner benutzt? *Historical Social Research*, 21(4), 136-139. <https://doi.org/10.12759/hsr.21.1996.4.136-139>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

HUMANITIES COMPUTING

Digitale Edition im Internet, oder: Hätte Ranke einen Scanner benutzt?¹

Betrachtet man nur die technischen Voraussetzungen, so stellt es kein schwieriges Unterfangen dar, eine Edition im Internet zu veröffentlichen. Ist die Quelle erst einmal wissenschaftlich erschlossen, verlangt es nur noch einen geringen Aufwand, die Edition in eine für das Internet taugliche Form zu bringen. Deswegen konnte die Edition, um die es im folgenden geht, auch innerhalb kürzester Zeit entstehen und im Internet veröffentlicht werden.² Dort kann sie seit Mitte Oktober eingesehen werden. Die bisherigen Reaktionen auf diese Edition, die seitdem in Form von E-Mails eingingen, waren durchweg positiv.³

Ein weiterer Grund warum die Edition so schnell - innerhalb von drei Arbeitstagen - zustandekam, ist die Tatsache, daß sie nicht vollständig ausgearbeitet wurde. Es sollte mit dieser Edition zunächst nur eine neue Methode und die grundsätzliche Machbarkeit demonstriert werden und nicht eine vollständige wissenschaftliche Arbeit geliefert werden.

Die Quelle, die der Edition zugrunde liegt, ist eine Gerichtsakte des späten 17. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Kerpen.⁴ Kerpen liegt etwa 20 km westlich von Köln. Von 1654 bis 1688 unterstand die Herrschaft Kerpen-Lommersum dem Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich von Bayern. Das Kerpener Schöffengericht, bei dem der vorliegende Fall verhandelt wurde, regelte meist nur kleinere Rechtsstreitigkeiten materieller Art. So auch bei der ausgewählten Akte. Die Witwe Krummen forderte Unterhalt von der Witwe Schloemers. Frau Schloemers erschien jedoch nicht vor Gericht und beschaffte sich auch keinen Rechtsbeistand und deswegen zog sich der Fall über zwei Jahre hin.

Das hauptsächliche Kennzeichen dieser neuen Methode der Editionsform besteht in der Verwendung der »Frame Technik«. Frames werden durch Befehle der Hypertext Markup Language (HTML) erzeugt. Sie erlauben es, die Webseite in mehrere Fenster zu unterteilen. Jedes dieser Fenster kann unabhängig voneinander gesteuert werden und unterschiedliche Inhalte haben. Die heute gängigen WWW-Browser unterstützen die Anzeige von Frames.⁵

¹ Kritik und Anregungen an: as@uni-koeln.de.

² Vgl. die Adresse: <http://www.uni-koeln.de/dera0054/edition/projekt.html>.

³ Siehe <http://www.uni-koeln.de/dera0054/edition/reaktionen.html>.

⁴ Depositum Pfarrarchiv St. Martinus, Gericht Kerpen, Nr. 332.

Das hat für die Edition historischer Quellen den Vorteil, daß das Originalbild der Quelle gleichzeitig mit der Edition auf dem Bildschirm dargestellt werden kann. Da die Größe und die Anzahl der Fenster frei programmierbar ist, wurde die Seite so gestaltet, daß das Originalbild der Quelle neben der Transkription angeordnet wird. Diese beiden Fenster zusammen nehmen den größten Teil des Bildschirms ein. Unterhalb der beiden schon genannten Fenster bauen sich noch zwei kleinere auf, die einerseits den Anmerkungsapparat und andererseits ein Glossar bieten. Die einzelnen Fenster sind miteinander verknüpft. So wurden die Fußnoten in der Transkription als »anklickbare Links« gekennzeichnet. Sie werden auf Wunsch und auf Knopfdruck, bei dieser Edition in dem kleineren Fenster unten links, angezeigt. Dies entspricht in der Handhabung dem gedrucktem Buch: die Anmerkungen sind sofort lesbar, können aber auch übergangen werden. Das gleiche gilt für das Glossar. In dieser Edition wurden einige Begriffe ausgewählt, die dann wiederum auf Knopfdruck in dem Fenster unten rechts erläutert werden. Dadurch wird es nicht nötig, zu blättern und nach dem Begriff zu suchen, wie es bei einem Buch der Fall wäre, denn der Begriff wird sofort angezeigt. Da die Gestaltung der Fenster dem Programmierer obliegt, können die Fenster dem eigenen Geschmack oder den Erfordernissen der Quelle angepaßt werden.

Damit eine Edition im Internet ihre ganzen Vorteile ausspielen kann, muß die Originalquelle in digitalisierter Form vorhanden sein. In diesem Fall geschah dies, indem die Originalakte mit einem Scanner eingelesen wurde. Dadurch wird die Akte natürlich einer hohen Lichtkonzentration ausgesetzt. Bei Quellen, denen diese Prozedur nicht zugemutet werden kann, wäre anders zu verfahren. Zunächst sollte die Quelle ohne Blitz fotografiert werden und dann das Foto gescannt werden. Auch mit dieser Methode sind akzeptable Ergebnisse zu erzielen.

Als zweites ist beim digitalisieren eines Bildes die entstehende Dateigröße zu beachten. Ihr muß insofern Bedeutung beigemessen werden, als daß die Grafik erst durch das Netz zum Anwender übertragen wird. Dies kann unter Umständen etwas länger dauern, da der Durchsatz der Netze oft nicht besonders hoch ist. Deswegen wurden bei diesem Projekt während der Übertragung der Akte die Farben nicht berücksichtigt und jede einzelne Seite als Schwarz-Weiß Zeichnung gescannt. Das Ergebnis, das so erzielt wurde, entspricht dem, welches mit einem guten Schwarz-Weiß-Kopierer erreicht werden kann. Auf diese Art und Weise lassen sich die Dateigrößen auf 108-169 KB begrenzen.

Die so gewonnenen Grafikdateien sind wegen der guten Auflösung um die 2000 Bildpunkte breit. Das ist natürlich zu viel für eine gängige Bildschirmauflösung (1024 Bildpunkte in der Breite) und innerhalb von »Frames«, die den Bildschirm noch teilen, nicht anwendbar. Deshalb werden die Grafiken noch an die gegebenen Umstände angepaßt in diesem Fall auf 750 Bildpunkte Breite. Dadurch können die Fenster nebeneinander dargestellt werden, und die Edition

⁵ So etwa der Netscape-Navigator ab der Version 2.0.

läßt sich auch auf einem 15 Zoll Monitor mit einer Auflösung von 1024*768 Punkten gut lesen. Wenn es trotzdem noch Unklarheiten geben sollte, ist es kein Problem die höher aufgelöste Version der Grafik (2000 Bildpunkte) auf den heimischen Rechner zu übertragen, da sie zum »Download« bereit gehalten wird. Dadurch steht der genaueren Betrachtung und der Weiterverarbeitung mit einem Bildbetrachter nichts mehr im Wege.⁶

Eine weitere Art der Vergrößerung des Faksimiles steht bei der Grafik der ersten Aktenseite zur Verfügung. Diese Grafik wurde in eine »Imagemap« umgewandelt. In einer »Imagemap« kennzeichnet der Programmierer beliebige Bereiche einer Grafik. Diese ausgezeichneten Bereiche dienen dann als Fläche auf dem Bildschirm, die für den Anwender »anklickbar« sind: es sind also »Links« innerhalb einer Grafik. Bei diesem Projekt wurde jedes Wort, das in der Grafik zu sehen ist, auf diese Art gekennzeichnet. Der Benutzer kann auf jedes Wort in der Grafik »klicken« und erhält dann eine verlustfreie Vergrößerung des Wortes um den Faktor 2,5. Anstelle der Vergrößerung könnte natürlich auch jede andere Art von Information geboten werden.

Was sind die wichtigsten Vorteile dieser Methode gegenüber dem Buch als traditioneller Publikationsform historischer Quellen? Hier ist zuerst der Umstand zu nennen, daß jeder Leser das Original unmittelbar vor Augen hat Er kann selbst vergleichen und seine eigenen Schlüsse ziehen. Die Abhängigkeit von einer einzigen Person, die ihm vorschreibt, wie er etwas zu lesen hat, verringert sich. Außerdem besteht für den Editor keine Notwendigkeit, Besonderheiten, die sich auf die äußere Form beziehen, umständlich mit Worten zu erklären; jeder sieht schließlich sofort wie die Quelle im Original aussieht.

Desweiteren wirkt sich vorteilhaft aus, daß jede Edition, die im Internet und nicht als Buch veröffentlicht wird, als »work in progress« verstanden werden kann. Die Ergebnisse der Person, welche die Edition erstellt, können schneller publiziert werden. Dabei ist die Form erst einmal eine eher unverbindliche, da sie nicht statisch ist wie das gedruckte Buch. Jeder Editor macht Fehler. Durch Zuhilfenahme von Computernetzen können die Fehler, wenn sie erkannt worden sind, dem Editor sofort gemeldet und ohne größeren Aufwand verbessert werden. An der Diskussion kann die ganze interessierte (Fach-)Öffentlichkeit teilnehmen. Dies geschieht aber noch vor der endgültigen Fassung und nicht erst dann, wenn die Fehler in großer Auflage in Druck gegangen sind. Durch die Verwendung von E-Mails kann innerhalb von Minuten Kritik geübt und darauf geantwortet werden. Wenn dann ein Konsens erzielt wurde, kann die Edition immer noch in Druck gehen und im Vorwort ist genügend Platz für alle diejenigen, die an der Verbesserung der Edition beigetragen haben.⁷

⁶ Um ganz exakt zu sein, hält die Edition noch eine 1000 Bildpunkte breite Grafik jeder einzelnen Aktenseite online bereit. Wie diese angezeigt wird, ist auf der Startseite der Edition erklärt.

⁷ Weitere Überlegungen über die Vorteile digitaler Editionen unter: <http://www.uni-koeln.de/~a0054/edition/konzept.html>.

Diese neue Editionsform soll die Einfachheit und die Schnelligkeit verdeutlichen, mit der jeder Historiker eine Edition im Internet anbieten kann. Außerdem soll demonstriert werden, daß das Internet dem Historiker, neben vielen anderen,⁹ eine weitere nutzvolle Anwendung liefern kann und die Vorteile, die durch Computernetze entstehen gegenüber den Nachteilen überwiegen. In diesem Sinne wäre es wünschenswert, daß die vorgestellte Methode Nachahmer und vor allem Verbesserer findet. Das Ziel sollte zukünftig sein, es allen fachlich oder privat interessierten Menschen zu ermöglichen, sich historische Quellen in ihrer ganzen Vielfalt und mit allen vielschichtigen Informationen, die sie enthalten, am eigenen Arbeitsplatz anzuschauen, und mit ihr zu arbeiten.

Diese Gedanken stammen nicht aus der Gegenwart. Schon Leopold von Ranke forderte, daß die Originaldokumente dem Leser seiner Reformationgeschichte vorliegen sollten. Er hoffte, daß den Lesern so »der große Gang des Ereignisses unmittelbar und in seinem großen Charakter entgegentreten wird.«⁹ Doch dazu kam es nicht. Es lag wohl daran, daß die technischen Voraussetzungen nicht gegeben waren und ein solches Unterfangen als zu schwierig betrachtet wurde. Das hat sich nun geändert! »Wer will auch die ganzen Archive drucken lassen?«,¹⁰ fragte Ranke. Es wird Zeit, daß sich die Geschichtswissenschaft dazu durchringt, dies mit einem lauten »Wir!« zu beantworten.

Bernhard Assmann

⁹ Speziell im Bereich der Editionsmethoden: das Forschungsprojekt der Integrierten Computergestützten Edition (ICE), zu erreichen unter <http://bhgw09.kfunigraz.ac.at/ice/general/ice1.htm>.

⁹ Leopold von Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 6, hg. v. Paul Joachimsen u. a., München 1926, S. 3.

¹⁰ Ebda. S. 3.